Um 1970 - heute : ein Gespräch mit Marianne Burkhalter, Philipp Fischer, Bruno Krucker, David Leuthold, Christoph Wieser und Martin Tschanz

Autor(en): **Burkhalter, Marianne / Fischer, Philipp / Krucker, Bruno**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **94 (2007)**

Heft 4: **Um 1970= Autour de 1970 = Around 1970**

PDF erstellt am: **15.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-130526

Nutzungsbedingungen

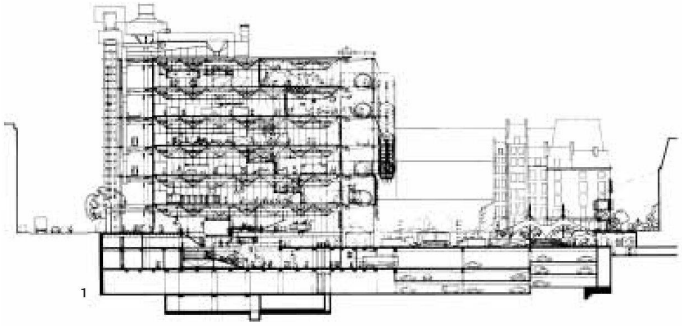
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

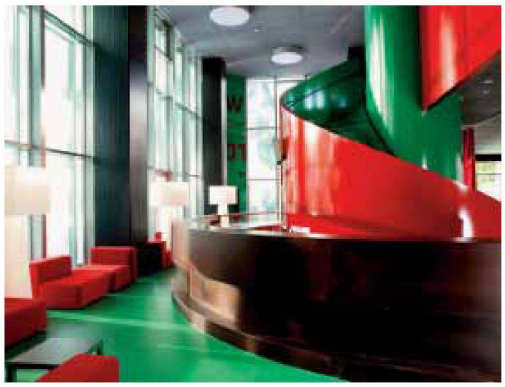
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



1



2

Um 1970 – heute

Ein Gespräch mit Marianne Burkhalter, Philipp Fischer, Bruno Krucker, David Leuthold, Christoph Wieser und Martin Tschanz

Handelt es sich beim aktuellen Bezug zur Architektur der 70er Jahre um einen Modetrend, oder findet eine vertiefte Auseinandersetzung statt? Vier Zürcher Architekten erläutern im Gespräch ihren unterschiedlichen Zugang zu diesem Thema.

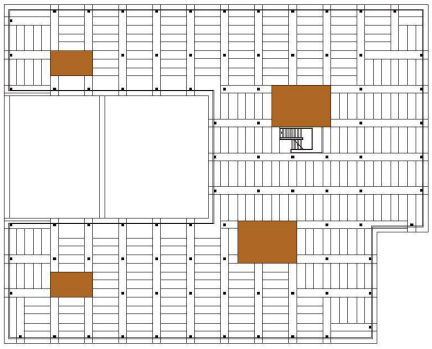
Tschanz Bis vor kurzem waren die Zeit um 1970 und speziell die 70er Jahre ziemlich verpönt. Die Bauten galten als unsorgfältig geplant und schlecht gebaut, als unmenschlich, grob und brutal. Wir denken aber, inzwischen habe sich die Einschätzung dieser Zeit gewandelt. Stimmt das? Und wenn ja: worin liegt das heutige Interesse an der Architektur «um 1970»?

Burkhalter Ich bin ein Kind dieser Zeit. Die Einflüsse und Visionen, die mich prägten, stammen aus den 60er Jahren, die den Humus für die 70er gebildet haben. Damals gab es einen grossen Aufbruch in gesellschaftlicher und politischer Hinsicht. Facettenreich ist auch die Architektur, entstanden eher aus einem programmatischen denn aus einem formalen Diskurs. Trendentwicklungen in den verschiedenen Bereichen Mode, Design und Architektur laufen nicht mehr parallel und schon gar nicht chronologisch. Die Farben – Olive, Orange, Brauntöne –, die heute auch in der Architektur wieder auftauchen, habe ich lange Zeit gehasst. Aber auch die Homogenisierung, das Verschleifen der Konturen der Räume, indem ein Material oder eine Farbe über alles gezogen wird – ein Prinzip, das wir bei den Wohnbauten in Oberwinterthur, aus anderen Gründen, wieder aufgenommen haben. (vgl. S. 64 und das werk-material dieses Heftes).

Damals gab es vor allem die Vision einer umfassenden technischen Machbarkeit, für die das Centre Georges Pompidou in Paris (1972–1977), die Ikone

3

4



5

ist. Die Utopie eines Kulturtankers mit der Buntheit der Popkultur wurde hier verwirklicht. 1969 war ich in Florenz bei Superstudio, wo ich an den utopischen Projekten zum Monumento Continuo mitgearbeitet habe, etwa an den Collagen über New York, wo Gitterstrukturen Städte und Landschaften gleichermassen überwuchern, aber auch an den poetischen Collagen, wo kommuneartige Gruppen von Menschen auf endlosen Rasterebenen zwischen künstlich anmutender Natur sich niederlassen. Poesie und provokative Kritik. Vielleicht ist es die Verbindung von Sinnlichkeit und technischer Innovation, die charakteristisch ist für die damalige Zeit, die ein Revival erlebt. Es wurde wohl über die Mode in Gang gesetzt. Wobei für mich mit meinen Röhrli-Jeans diese Schlaghosen ein Graus sind…

Tschanz …Schlaghosen sehe ich hier zwar keine, aber immerhin zweimal braunen Cord…

Krucker Ich war 1978, 16 jährig, zum ersten Mal im Centre Pompidou. Die Zeit um 1970 habe ich also erst später für mich entdeckt. Anfänglich stiess ich bei der älteren Generation auf Unverständnis, als ich das Denken und die Architektur der Smithsons aufgreifen wollte. Sie waren für diese Generation so wichtig, dass sie sich später davon distanzieren musste, um weiter zu kommen. Uns haben die Bilder von Fischli / Weiss zu den Agglomerationen vor Augen geführt, dass die Bauten der 70er Jahre, von denen wir umgeben sind, ein wichtiger Teil unserer Kultur und Geschichte sind. Als wir die Wohnüberbauung Stöckenacker in Neu-Affoltern planten, war es neu, solche Quartiere kritisch, aber grundsätzlich wohlwollend zur Kenntnis zu nehmen.

Für uns war auch die Auseinandersetzung mit dem Team 10 sehr wichtig, etwa deren «humanistischer» Ansatz. Obwohl die Architekturen der Gruppenmitglieder sehr unterschiedlich waren, fanden sie eine gemeinsame Grundlage. Für unser Büro sind vor allem die Themen der Cluster und das, was die Smithsons «konglomerate Ordnung» nennen, wichtig geworden. Das erwies sich als gute Möglichkeit, die Objektfixiertheit der Schweizer Architektur zu überwinden. Die Schule in Obermeilen, die wir derzeit realisieren, baut auf einer konglomeraten Ordnung auf. Es handelt sich eher um ein Gebilde, das nicht auf einen Blick erfassbar ist, als um ein prägnantes Objekt. Entsprechend frei ist die Raumbildung aus der Bewegungsführung und der Nutzung heraus entwickelt. Auf diese Weise lassen sich überdies relativ einfach gegebene Dinge absorbieren.

Des Weiteren interessiert uns der strukturelle Ansatz. Im Vergleich zu Fritz Hallers Denken werden aber auch die Unterschiede deutlich: Beim Wettbewerbsentwurf für das e-Lab der ETH auf dem Hönggerberg etwa ging es uns darum, neben der Regelhaftigkeit der Struktur auch die Ausnahmen zu untersuchen und zu pflegen – was prompt kritisiert wurde.

1 Renzo Piano und Richard Rogers: Centre Georges Pompidou, Paris 1977, Querschnitt. – Bild aus: Renzo Piano Building Workshop, Stuttgart 1994.

2 Burkhalter Sumi: Restaurant und Bar Werd, Zürich 2006. – Bild: Heinz Unger

3 Ballmoos Krucker Architekten: Schule Obermeilen, Fertigstellung Ende 2007

4 Ballmoos Krucker Architekten: Wohnüberbauung Stöckenacker, Zürich-Affoltern 2002. – Bild: Georg Aerni

5 Ballmoos Krucker Architekten: Strukturschema, Wettbewerb e-Lab, ETH Hönggerberg, Zürich 2002

6

8

7

Fischer Ich bin 1968 geboren und habe somit die 70er Jahre als Kind erlebt. Aufgewachsen bin ich in Volketswil, in der Agglomeration. «Göhnerswil» hat mich auf eine durchaus positive Art geprägt. Die Wohnungen waren sehr klein, aber so gut organisiert, dass wir im Büro auf diese Erfahrung zurückgreifen können. In Zusammenhang mit den grossen Gebäuden, die wir planen, interessieren uns Fragen des Programms, mit denen man sich in den 70ern intensiv auseinandergesetzt hat. Ich denke zum Beispiel an den Bau in Ipswich (1971–1974) von Norman Foster, bei dem das Thema Bürogebäude neu gedacht worden ist, bezüglich der Ausformulierung von Bürolandschaften, vor allem aber durch die Aufladung des Programms, etwa mit dem Schwimmbad, dem Dachgarten und der Rolltreppe als Haupterschliessung. Diese Dehnbarkeit des Programms interessiert uns, aber auch die Frage der Strukturen. Nicht zuletzt die Bilder der Vorfabrikation und Montage fixfertiger Teile auf der Baustelle. Kisho Kurokawas Capsule Tower in Tokio (1970–1972) haben wir besucht, und er regt uns immer wieder zu Diskussionen an, selbst wenn diese Art von Vorfabrikation heute eine Illusion ist. Bestenfalls kommt es zu einer standardisierten Nasszelle.

Leuthold Ich bin nur wenig älter als Philipp und ebenfalls in der Agglomeration aufgewachsen, in einer Vorortsgemeinde am linken Zürichseeufer. In einem alten Haus zwar, über Schulkameraden kam ich jedoch in Kontakt mit den damals aktuellen Einfamilienhäusern mit Eternitkappendächern. Für mich rückte in der Vorbereitung des heutigen Gesprächs die harte Baurealität der 70er Jahre ins Zentrum, als unter ökonomischem Druck interessante Konzepte aus den 60ern in grossem, fast industriellem Massstab umgesetzt worden sind, dabei aber zum Teil stark vergröbert wurden. Andrerseits wurden diverse Themen entwickelt, die in die 80er weisen: frühe Bauten von Frank Gehry etwa, von Aldo Rossi oder Mario Botta, die uns in frühen Studienjahren begleiteten.

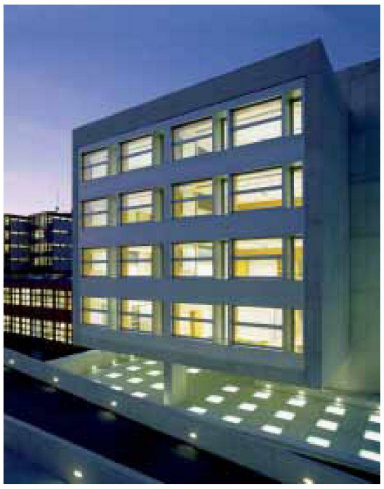
Weiterbauen an «um 1970»

Wieser Bedeutet dies, dass bei eurer Arbeit eher eine assoziative Beziehung zur Zeit um 1970 besteht?

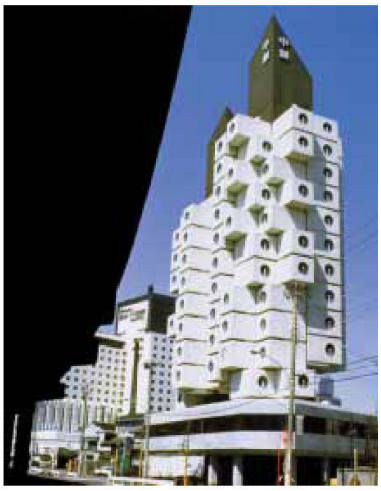
Leuthold Die Vielfalt interessiert mich. Das hat wohl mit der Art zu tun, wie wir bei pool arbeiten. Wir sind wohl ein homogenes Kollegium, aber auch acht Individuen mit unterschiedlichen Interessen. Ich will uns nicht mit dem Team 10 vergleichen, aber die Frage, was eine Gruppe zum Funktionieren bringt, wenn nicht formale Vorlieben, beschäftigt auch uns.

Wir hatten schon verschiedentlich mit Bauten der 70er Jahre zu tun, etwa mit der Kantonsschule in Zürich-Oerlikon von 1975. Auf den ersten Blick handelt es sich um ein sehr hartes Gebäude, mit der Zeit entdeckten wir jedoch viele Feinheiten. So wurde Beton auf unterschiedlichste Art angewendet: daran liess sich

9



10



11

anknüpfen. Als wir mit dem BSA den Umbau besucht haben, waren die älteren Architekten sichtlich gerührt, mit welcher Liebe wir diese Architektur analysiert haben. Sie meinten sogar, so viel, wie wir darin sehen, hätten sie sich damals kaum überlegt. Ähnlich verfuhren wir beim Umbau des Zentrums Lochergut.

Fischer Bei der Erweiterung der Kantonsschule Zug, einem typischen Kind der 70er Jahre, liessen wir uns auch von der Kraft der Betonstrukturen inspirieren und führten dieses Thema weiter mit gestocktem Beton, den wir sonst kaum verwendet hätten. Wir empfanden es als Chance, aus dem Bestand heraus unsere Architektur um neue Aspekte zu bereichern.

Wieser Entscheidet somit die konkrete Aufgabe darüber, welches Jahrzehnt ihr als Referenz heranzieht?

Fischer Nein. Auch bei der Erweiterung des Primarschulhauses Steinmürli in Dietikon (vgl. wbw 1-2|07), das aus den 50er Jahren stammt, haben wir Themen aus den 70ern aufgegriffen: die Vorfabrikation und Noppenstrukturen der Fassade, die unsere Faszination für strukturierte Betonoberflächen bezeugt.

Burkhalter Die enorme Präzision computergesteuerter Fertigungstechniken eröffnet neue formale Möglichkeiten, von denen wir damals nicht hätten träumen können. Aus diesen Technologien erwächst selbst dann Neues, wenn man auf bewährte Themen zurückgreift, wie etwa ein Muster, das der Massenware sein individuelles Gepräge gibt. Denken wir an die Ornamentik der 60er und 70er Jahre, die die rauschhafte unverblümte, nicht rationale Lebensfreude repräsentierte. Das Muster als Sinnbild des Unzivilisierten der Sinnesfreude gegenüber dem Funktionalismus des Establishments. Der Mensch ist mehr als ein von der Vernunft gelenktes Wesen. Solche Muster, die heute bisweilen ganze Bauten überziehen, waren für uns lange Zeit verpönt, weil wir das bis zum Überdruss erlebt haben.

Nur ein Modetrend?

Tschanz Es scheint einerseits einen gleichsam stilistischen Bezug zu den 70ern zu geben, der sich an formalen Themen orientiert, andererseits aber auch einen, der am Informellen interessiert ist.

Krucker Für mich sind es weniger die Formen, als vielmehr die Erkenntnismittel, an die man anknüpfen kann. Konkret gab es bei unserem Entwurf für das e-Lab das Problem, dass die Funktion und das Programm unklar waren. Aufgrund der Beschäftigung mit dem Team 10 dachten wir, dass die Struktur der Schlüssel sein könnte. Es gab eine Auseinandersetzung mit historischen Struktur-Projekten, aber eben auch eine Kritik ihrer repetitiven Endlosigkeit.

Tschanz Du hast schon vorhin von einer kritischen Annäherung gesprochen. Lässt sich diese präzisieren? Denn auch das negative Image der 70er ist eine Realität und vielleicht nicht ganz aus der Luft gegriffen.

6 Norman Foster: Willis Faber and Dumas Headquarters, Ipswich 1974.– Bild aus: Norman Foster / Foster Associates, Buildings and Projects 1971–1978, Hong Kong 1989.

7 pool Architekten: Umbau Zentrum Lochergut, Zürich 2006. – Bild: Theodor Stalder

8 Enzmann + Fischer: Erweiterung Primarschulhaus Steinmürli, Dietikon 2006. – Bild: Roger Frei

9 pool Architekten: Umbau Kantonsschule Zürich Birch, Zürich-Oerlikon 2004. – Bild: Andrea Helbling

10 Enzmann + Fischer: Erweiterung Kantonsschule Zug 2003. – Bild: Roger Frei

11 Kisho Kurokawa: Nagakin Capsule Tower, Tokio 1970–1972. – Bild aus: Kisho Kurokawa, Metabolism ans Symbiosis, Berlin 2005.

13

14

12

Leuthold Natürlich mögen wir vieles aus dieser Zeit nicht mehr sehen. Aber es gibt auch verblüffend viele Perlen zu entdecken!

Burkhalter Aber diese repräsentieren nicht die 70er, die wir im Kopf haben. Schauen wir aus dem Fenster: diese Lieblosigkeit, die alles überziehende Kleinteiligkeit, das Fehlen einer übergeordneten Gliederung...

Tschanz Und selbst bei besagten «Perlen» war die Wertschätzung nicht konstant. Ich erinnere mich, dass die Faszination für das Centre Pompidou zu meiner Studentenzeit ambivalent war. Der Bau galt als ein in vielerlei Hinsicht gescheitertes Experiment, mit seinem Techno-Expressionismus, der Räume anbietet, die niemand so recht brauchen kann. Das alles wirkte auch etwas lächerlich mit seinem naiven Pathos der Machbarkeit. Darüber hinaus erkannte man seine ökologische Fragwürdigkeit usw...

Leuthold Aus historischer Perspektive können wir die Bedeutung dieses Baus leicht erkennen. Damals wurde der Keim gelegt für eine Entwicklung, die bis heute relevant ist, beispielsweise was die Baustruktur betrifft.

Krucker Gerade die heute aktuelle Einschränkung des Einflussbereiches der Architektur stärkt die Bedeutung der Struktur.

Fischer Mir scheint diese Frage von der Bauaufgabe abzuhängen. Bei einem Einkaufszentrum oder Bürokomplex ist die Strategie einer prägenden Struktur vielversprechend. Bei einem Altersheim aber gibt es zusätzliche Aspekte, die ebenso entscheidend sind, etwa die Atmosphäre, die wir beim Wettbewerb für das Altersheim Trotte in Zürich intensiv bearbeitet haben. Ohne eine Interpretation und damit eine Festlegung oder gar Ausdehnung des Programms geht es nicht. Beim Centre Pompidou sind die gewaltigen Spannweiten ja nicht Selbstzweck, sondern in Dienst genommen für eine gesellschaftliche Vision, für eine neue Vorstellung der Bedeutung von Kultur.

Die schiere Grösse

Wieser Gerade die ungewohnt grossen Dimensionen der Bauten tragen wesentlich zum Feindbild der 70er Jahre bei. Widerstand kam von der Architektenschaft und der Bevölkerung. Bezeichnungen wie «Chinesische Mauer» für die Wohnüberbauaung Grünau (1976) etwa sprechen davon, wie sie als Bollwerk empfunden wurde. Heute werden – wie ein Blick auf die jüngsten Wohnbauwettbewerbe der Stadt Zürich zeigt – solche Maschinen wieder entworfen und gebaut. Sind denn die Skepsis gegenüber der schieren Grösse verflogen und die Kritik der Postmoderne vergessen?

Krucker Die Frage ist wichtig. Aber gerade die Grünau ist ein gutes Beispiel dafür, dass die Dinge nicht so eindeutig sind. Bei Untersuchungen zur Zufriedenheit der Bewohner kommt sie durchaus gut weg, die negative Assoziation ist vor allem bei Aussenstehenden da. Aber damit ist die Frage der Grösse noch nicht vom Tisch. Als wir Stöckenacker bauten, kam uns die Zahl von 51 Wohnungen gewaltig vor. In Leimbach bauten pool 120. Und neulich war ich in der Jury für die

15

Genossenschaftsbauten Ruggächer (siehe S. 54), da ging's um 350 Wohnungen auf einen Schlag. Das bedarf neuer Prozesse bei der Projektierung.

Burkhalter Bezüglich der Grösse dürfen wir nicht aus den Augen verlieren, dass wir in der Schweiz sind. Wenn wir von Grösse sprechen, sind das nicht die Dimensionen der Pariser Vororte oder der spektakulär gesprengten Siedlungen in St. Louis. Grundstücke in der Schweiz sind teuer und rar geworden, also baut man wieder dicht und gross.

Fischer Natürlich ist die Grösse faszinierend. Entscheidend ist aber, wie das geschieht. Es kann nicht ein Grundrisstyp aus den 80ern, der im Kleinen gut funktioniert, einfach 120 mal repetiert werden. Was pool in Leimbach realisiert haben, geht zum Beispiel darüber hinaus. Die Zwischenräume zwischen den Wohnungen sind dort sehr wichtig, ebenso die Gestaltung des Aussenraumes, die Lage der Gemeinschaftsräume, der Waschküchen usw. Wir erachten es auch als Potential bei grösseren Überbauungen, Mehrwerte für die einzelnen Wohnungen zu generieren, die durch ihre Grösse ökonomisch vertretbar sind. Ich denke an überhöhte Wohnräume, grosszügige multifunktionale Aussenräume, Ankleideräume usw. Also sogenannte «unique selling point», die gerade bei Bauten an der Peripherie für den Investor immer wichtiger werden. Diesbezüglich lohnt es sich, die Beispiele «um 1970» genau zu studieren.

Krucker Die Grösse hat nicht zuletzt eine städtebauliche Dimension. Diesbezüglich wächst unsere Verantwortung enorm. Was im kleinen Massstab geht, genügt nicht mehr, wenn wir es mit hunderten von Wohnungen zu tun haben.

«Fusion»

Tschanz Eine unserer Hypothesen war, dass um 1970 die ganze damalige Vielfalt durch eine allgegenwärtige utopische Dimension zusammengebunden wurde. In welche Richtung auch immer gedacht wurde: stets sollte die Welt verbessert werden. Diesen Antrieb sehen wir heute kaum noch. So werden die grossen Bauten nicht mehr durch eine bestimmte Vorstellung von Nachbarschaften, von durchgrünter Stadt oder Ähnlichem motiviert, sondern allein durch den Umstand, dass anstelle von 50 nun 250 Wohnungen auf's Mal zu planen sind. Selbst wenn wir manchmal über das utopische Denken der 68er lächeln und auch vom Scheitern vieler Ideen wissen: der heutige Mangel an Vorstellungskraft, warum man denn tut, was man tut – wenn nicht aus ökonomischen Gründen – hat etwas Beängstigendes. Ich hatte sogar schon den Verdacht, dass der «Bauwirtschaftsfunktionalismus» heute eine stärkere Realität sei als um 1970 – was durch konkrete Beobachtungen gestützt wird: Man hört oft die Klage, all die Hallen, Treppenhäuser, komplizierten Gebäudeabwicklungen usw. der frühen 70er könne man sich nicht mehr leisten.

Leuthold Ich höre da einen gewissen Vorwurf heraus, den wir entgegennehmen können, obwohl wir mit Leimbach diese These teilweise entschärfen. Die Frage,

12 Burkhalter Sumi: Wohnüberbauung am Eulachpark, Oberwinterthur 2006, Rue intérieure. – Bild: Heinrich Helfenstein

13 J. Beeler, B. Honegger, R. Schmid, Casetti und Rohrer: Wohnüberbauung Grünau, Zürich 1976. – Bild aus: Michael Koch u.a., Kommunaler und Genossenschaftlicher Wohungsbau in Zürich 1907–1989, Zürich 1990.

14 Enzmann + Fischer: Wettbewerb Altersheim Trotte, Zürich 2007

15 pool Architekten: Wohnsiedlung Zürich-Leimbach 2005. – Bild: Andrea Helbling

Superstudio: «Vita. L'accampamento», aus der Serie: Vita educazione cerimonia amore morte, 1971–1973; Collage von Marianne Burkhalter. – Bild aus: Superstudio, Florenz 1982

wo denn unsere utopische Kraft liege, beschäftigt uns dennoch. Sie stellt sich bei der Suche nach Betätigungsfeldern, auf denen wir noch stärker experimentieren könnten und sich Utopien entwickeln liessen.

Burkhalter Das heutige Forschen ist völlig anders als in den frühen 70ern. Heute besteht ein permanenter Verwertungsdruck, man ist viel unfreier. Unser 17jähriger Sohn spricht von seiner Generation als einer der «Fusion». Das scheint mir präzise zu sein. Wenn man mit ihm über seine Visionen spricht, dann geht es um einen kreativen Umgang mit dem Gegebenen, um neue, unerwartete Kombinationen. Das empfinde auch ich als eine Möglichkeit. Schon die Verbindung heutiger Technologien mit Bildern der 60er und 70er lässt Neues entstehen, vielleicht nicht gesellschaftlich, aber im Ausdruck, formal, wohl auch auf der Ebene des Städtebaus. Das ist für mich schon eine Vision.

Leuthold Nur den letzten Satz könnte ich nicht unterschreiben. Müssen wir wirklich glauben, das sei schon eine Vision?

Fischer Diesbezüglich sind wir wohl etwas bescheidener geworden. Heute denken wir den Schulbau nicht mehr von einem neuen Gesellschaftsmodell aus neu, sondern beschäftigen uns mit Clustern von Schulräumen, die etwas andere Unterrichtsmodelle zulassen. Das geschieht in einem langen Prozess, bis dann endlich ein beispielhafter Bau realisiert wird.

Leuthold Und doch bleibt der Wermutstropfen, dass wir im Vergleich mit der Zeit um 1970 echte Langweiler sind. Wir arbeiten hart und perfektionieren gleichsam das Uhrwerk – aber so etwas Revolutionäres wie die digitale Uhr erfinden wir nicht. Das ist nicht so schlimm, aber manchmal fragt man sich, ob man noch dreissig Jahre lang überlegen soll, ob ein Bau mit einem horizontalen oder vertikalen Besenstrich verputzt werden soll...

Burkhalter Was wir damals im Superstudio produziert haben, waren keine Pläne, sondern Serien von Manifesten, Statements, Behauptungen; sie sprachen von «discorsi immagini», die alle herkömmlichen Wohn- und Lebenskonzepte, wie auch den bestehenen Architekturdiskurs in Frage stellten. Wir kleben heute, gerade in der Schweiz, schon unglaublich nahe am Bauen.

Oberflächen

Wieser Es fällt auf, dass um 1970 manches im positiven Sinn schnell ging, bisweilen ohne Anspruch auf ewige Gültigkeit. Man hat mal alles Orange gestrichen oder einen hochflorigen Teppich über alles gezogen und so sehr effektvoll Stimmungen geschaffen. Diese Taktik scheint mir auch heute interessant: im Interieur die Oberfläche, nicht die Struktur in den Vordergrund zu stellen; die Software, nicht die Hardware.

Burkhalter Tatsächlich stehen die Interieurs der späten 60er oft in Kontrast zur äusseren Erscheinung der Bauten. Die grosse Weichheit, die gerundeten Formen, die intensiven Farbwelten – wie wir sie auch beim Restaurant und Bar Pavillon des Werd-Hochhauses eingesetzt haben: all das hat seine Wurzeln in der Flower-Power Bewegung. Damit war ein ganz neues

Körpergefühl verbunden. Es ist heute kaum noch vorstellbar, wie wir Frauen damals auf die Strasse gegangen sind für das Recht auf unseren Körper. Aber diese Stimmung gab es und sie hat sich in den Interieurs ausgedrückt. Man hat sich nicht mehr brav und aufrecht hingesetzt, sondern man ist grundsätzlich gelegen. Vielleicht ist das heutige Lebensgefühl wieder vergleichbar mit der Experimentierfreudigkeit jener Zeit.

Leuthold Mich interessiert die Unterscheidung von Hardware und Software. Bei der Software sind die Kunden viel offener für Experimente. Bei Bars und ähnlichem muss alles sehr schnell gehen, und wenn es nicht erfolgreich ist, kommt's halt wieder raus. Dementsprechend sind die Dinge stärker trendanfällig. Man muss sich jeweils entscheiden: plane ich Software, im Wissen, dass sie möglicherweise bereits beim Bau überholt ist, oder plane ich Hardware, die entsprechend stabiler ist.

Burkhalter Software musst du immer produzieren.

Leuthold Aber die Schnittstelle kann man unterschiedlich festlegen. Bei einem Sichtbetonhaus sind vielleicht noch die Küche und die Plättli im Badezimmer trendanfällig, während der Rest Struktur ist, die fest bleibt.

Krucker Bauten haben hierzulande nach wie vor eine Lebensdauer von zweihundert Jahren. Aus dieser Perspektive scheinen die Oberflächen nicht so entscheidend. Es ist vielleicht wirklich nicht so wichtig, wie ein Korridor gestrichen ist.

Burkhalter Aber gerade die Anmutung, das was man wahrnimmt, ist entscheidend für die Befindlichkeit der Menschen. Das ist schon wichtig, vielleicht sogar wichtiger als die Struktur! ■

Marianne Burkhalter führt mit Christian Sumi das Architekturbüro burkhalter sumi in Zürich. **Philipp Fischer** führt mit Evelyn Enzmann das Büro Enzmann + Fischer ArchitektInnen in Zürich. **Bruno Krucker** führt mit Thomas von Ballmoos das Büro von Ballmoos Krucker Architekten in Zürich. **David Leuthold** ist Gründungsmitglied und Partner von pool Architekten in Zürich

résumé **Autour de 1970 – aujourd'hui** Un entretien avec Marianne Burkhalter, Philipp Fischer, Bruno Krucker et David Leuthold Le rapport actuel à l'architecture des années 1970 est-il un phénomène de mode, ou assistons-nous à un discussion respective plus approfondie? Lors d'un entretien quatre architectes suisses expliquent leur approche personnelle à ce thème. Autour de 1970, Marianne Burkhalter qui avait alors 20 ans travaillait chez Superstudio et put, par la suite, vivre le plaisir de l'expérimentation chez des gens comme Ray et Charles Eames. Dans le rapport actuel aux années 1970, elle voit surtout des analogies formelles sans y retrouver l'écho des visions sociales et politiques qui étaient alors si importantes. Bruno Krucker qui était alors un teenager et a redécouvert cette période plus tard a été fortement influencé par la pensée et l'architecture des Smithsons et du Team 10. Il affirme l'importance de la structure, un intérêt que partage également Philipp Fischer. Celui-ci s'intéresse de surcroît au questionnement du programme et à la préfabrication. Dans les extensions, l'analyse de l'existant leur sert de point de départ à partir duquel ils développent leurs propres mesures. Certains thèmes des années 1970 entrent ainsi dans la démarche de projet même lorsqu'ils sont en présence de bâtiments d'autres décennies. David Leuthold s'est familiarisé avec des thèmes de cette époque lors d'assainissements de bâtiments des années 1970 réalisés avec pool architectes. Il s'intéresse particulièrement à la diversité de l'architecture autour de 1970 et au goût de l'expérimentation que relèvent également les autres participants à la discussion. Mais l'image négative des années 1970 est aussi abordée, notamment l'exécution en partie excessivement fruste et peu soignée, les dimensions inhabituellement grandes des bâtiments dont on critiquait l'inhumanité et qui fascinent à nouveau aujourd'hui, enfin des questions de perception et de traitement de surface. ■

summary **Around 1970 – today** A conversation with Marianne Burkhalter, Philipp Fischer, Bruno Krucker and David Leuthold Are the current references to the architecture of the 1970s merely a fashion trend or is in fact a deeper re-examination being carried out? In a discussion four Swiss architects explain their different approaches to this theme. Marianne Burkhalter experienced the period around 1970 as a 20-year old, she worked for Superstudio and afterwards, with people such as Ray and Charles Eames, experienced great delight in experimentation. She sees the current interest in the 1970s as concerned primarily with formal analogies, without any echo of the social and political visions that were so important back then. Bruno Krucker was a teenager at the time and only discovered this period later. The architecture of the Smithsons and of Team 10 had a great influence on him. He emphasises the importance of structure, an interest shared by Philipp Fischer. Fischer is also interested in the questioning of the programme and issues of pre-fabrication. In building extensions the analysis of the existing substance provides a starting point for developing their own measures. In the process they incorporate themes of the 70s, even when buildings from other decades are involved. The analysis of buildings from the 1970s that David Leuthold renovated with pool architekten opened up the themes of this period to him. He is particularly interested in the diversity of architecture around 1970, something also emphasised by the other participants in the discussion. However, the negative image of the 1970s was also mentioned, in particular the partly far too crude and careless execution, the unusually large dimensions of the buildings that were criticised as inhuman and yet today again exert a fascination, and the questions of the impression made and the design of surfaces. ■